FRAUEN DER VOERDER GESCHICHTE

- IN POLITIK, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT -

775 1467 1686 1855 1903 1912 1924 1929 2004

Veleda

Beginen

Wappen Voerde

Frauen Syberg

B. Tendering

Anna Hülser

Elle Rickmann

Else Hegmann

M. Th. Czapka

Grete Ballhaus

Erika Wagner

Zum Geleit

Alle Welt spricht von den local heroes, einzig wir in Voerde haben die Tatsache, dass wir alle Kulturhauptstadt sind, zum Anlass genommen, auch nach den local heroines zu schauen. Auch wenn uns die schlichten „Frauen in der Voerder Geschichte" eigentlich sympathischer sind.

Warum eigentlich Frauengeschichte?

Es mag vielleicht noch fremd in den Ohren klingen, aber der Weg führt von der allgemeinen Geschichte über die Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte.

Zunächst ging es um die Erforschung des Anteils der Frauen in der menschlichen Geschichte. Der Forschungsbereich entstand in den 1970er Jahren als Folge der erstarkenden zweiten Frauenbewegung zunächst in den USA als Women's History. Historikerinnen stellten fest, dass Frauen als Gruppe, aber auch als Einzelpersonen in der traditionellen Geschichtsschreibung kaum vorkamen.

Frauengeschichtsforschung befasst sich einerseits mit den Leistungen einzelner Frauen, mit der Stellung der Frauen im Laufe der kulturellen Entwicklung und in den verschiedenen historischen Gesellschaften. Themen sind beispielsweise die Hexenverfolgung, die Erforschung des weiblichen Anteils in bestimmten Wissenschaften (z. B. Medizin, Technik, Architektur), Frauen im Mittelalter, Geschichte der Frauenbewegung usw. Den ersten Lehrstuhl für Historische Frauenforschung erhielt 1986 Annette Kuhn in Bonn.

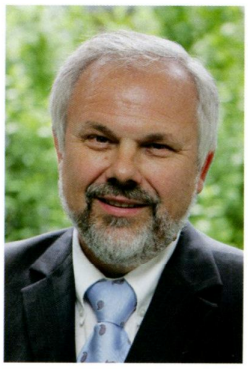
In den 1980er Jahren begann die Diskussion um das Verhältnis der Frauengeschichte zu einer noch umfassenderen Geschlechtergeschichte (Gender Studies).

Bedauerlich ist, dass die Forschungsergebnisse der Frauengeschichte bisher nur beschränkt Eingang in den an den Schulen gehaltenen Geschichtsunterricht gefunden haben.

Solange das so ist, muss es Gruppen in jedem Ort geben, die sich auf den Weg machen, den weiblichen Anteil am Gang der Ereignisse herauszuarbeiten. Deshalb hat sich am 28.11.2007 die Frauengeschichtswerkstatt im Frauenzentrum Weiberwirtschaft in Voerde gegründet. Wir freuen uns, dass wir unsere bisherigen Ergebnisse im Rahmen der Ruhr.2010 Kulturhauptstadt Europas erstmalig präsentieren können. Doch damit soll unsere Arbeit nicht enden. Wir sind überzeugt, dass es noch weit mehr interessante Frauengestalten oder Frauenbewegungen in Voerde gibt. Wir freuen uns auf die Anregungen der Leserinnen und Leser und hoffen auf eine gute Resonanz auf die bisherigen Forschungsergebnisse.

Friederike Bleul-Neubert Lissy Füllgraf Ingrid Hassmann Gisela Marzin
Gudrun Thiel Marlies Wellmer Karin Wietheger

Liebe Bürgerinnen und Bürger,



Ruhr 2010 und Local Heroes sind dieses Jahr allen ein Begriff. In 52 Wochen werden 52 Städte für jeweils eine Woche in den Mittelpunkt gerückt.
Auch die Stadt Voerde ist mit Elan dabei und gestaltet ihr Programm vielseitig. Die vorliegende Broschüre trägt ihren ganz besonderen Beitrag dazu bei. Denn es gibt ja nicht nur Local Heroes, sondern auch Local Heroines. Frauen, die in Voerde gelebt haben und großen Einfluss auf die Entwicklung der Stadt hatten.

Sieben Frauen haben sich nun darum bemüht, viele Materialien zusammenzutragen und genau zu recherchieren, um die Geschichte von Voerde und seinen interessanten Frauen darstellen zu können.

Wie sich herausgestellt hat, hatten nicht nur die Männer die Zügel in der Hand. Gerade die Frauen hatten in der Vergangenheit Einfluss auf die religiöse Entwicklung der Stadt. Man denke da an die Frauen von Syberg und die reformierte Gemeinde. Sogar eine bedeutende Sagengestalt – die germanische Seherin Veleda – soll in Voerde-Spellen gelebt haben. Dies und noch weitere beeindruckende Fakten kann man in dieser Broschüre bewundern und stolz sein auf unsere Voerder Frauen.

Voerde im Februar 2010

Leonhard Spitzer
Bürgermeister

FRAUEN

DIE SEHERIN VELEDA, UM 70 N. CHR. - EINE SAGE

Dies war eine Jungfrau aus dem Stamm der Brukterer, die weithin Macht besaß, nach altem Brauch der Germanen, viele Frauen für Seherinnen zu halten. Das Ansehen der Veleda stieg beträchtlich, denn sie hatte den Germanen Erfolg und Vernichtung der Legionen vorhergesagt. Ihr Anblick wurde verwehrt, um größere Ehrfurcht einzuflößen. Sie wohnte in einem hohen Turm und ein von ihr dazu auserwählter Verwandter überbrachte die Fragen und Antworten wie der Mittelsmann einer Gottheit.

Tacitus, Hist. IV, 61-65

Die Priesterin Veleda (Abb. 1) war eine germanische Seherin, die im 1. Jahrhundert nach Christus bei den Brukterern wirkte. Veleda wohnte in einem Turm an der Lippe. Alte Berichte geben an, dass sich in Spellen ein Felsenturm aus der Lippe erhob, in dem zu Ehren der Götter gespeist und getanzt wurde (Abb.2, Karte von Christian Sgrothen von 1580). Um das Jahr 69 nach Christus versah dabei eine Priesterin den heiligen Dienst. Dies war an sich nicht ungewöhnlich, in der frühgermanischen Zeit nahmen inspirierte Frauen öfter den Rang einer Prophetin ein. Allerdings war diese, der Sage nach in Spellen ansässige Priesterin, Veleda, die angesehenste Seherin der Germanen.

Im Turm zu Spellen lauschte sie den Orakeln der Götter. Sie selbst zeigte sich nur selten dem Volk. In Versen von erhabenen Bildern teilte sie dem Volk die Zukunft mit. (Abb.3)

Bald nach dem Tod Neros im Juni 68 nach Christus soll Veleda durch ihre Voraussagen den Aufstand der germanischen Bataver gefördert haben, indem sie den Sieg der Aufständischen voraussagte.

Dieser Bataver-Aufstand war eine Revolte germanischer Stämme, unter anderen der Bataver und der Brukterer, gegen die römische Herrschaft in Niedergermanien. Der Kampf begann im August des Jahres 69 mit einer römischen Niederlage gegen die batavischen Adeligen.

Im Jahr 70 nach Christus, als die Kriegshandlungen kritisch waren, wurde Veleda von Quintus Petilius Ceriallis, dem römischen Feldherrn und Senator in Niedergermanien, um Unterstützung bei einem mit Claudius Civilis (Abb.4) abzuschließenden Vergleich angegangen. Reiche Geschenke schickten die fremden Eroberer deshalb nach Spellen.

Es heißt, Veleda habe sich mit Verachtung von den Römern abgewandt. Sie blieb ihrem Volk treu: Sie feuerte es zum Kampf an und sagte weiterhin den Erfolg der Kriegszüge voraus. An manchen Stellen heißt es sogar, dass sie selbst in den Reihen der Krieger gefochten habe. Dann trug sie blinkendes Rüstzeug und schwang sich auf die feurigsten Rösser, die ihr zu Ehren im Emscherbruch und im Duisburger Wald gehegt wurden. Mit wehenden Haaren sauste sie windschnell durch die Lüfte. Von ihrem Goldhelm und dem Harnisch ging ein blendender Glanz aus und Sonnenstrahlen brachen sich in ihrem Speer und Schild. Die Krieger spürten ihre Nähe und stürzten mutig dem Tod entgegen. Die Walküren, Geistwesen aus dem Gefolge des Göttervaters Wotan, nahmen die sterbenden Helden und hoben sie mit starken Armen

auf ihre Rosse. In sausendem Flug trugen sie die ehrenvoll Gefallenen an den Ruheort Walhall. In dieser Burg des Kriegsgottes durften sie zu neuem, schönem Leben erwachen.

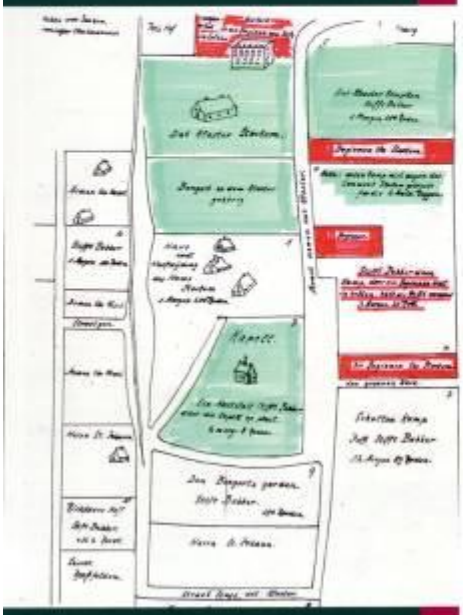
Nach anfänglichen Erfolgen wendete sich das Kriegsglück. Die entscheidende Schlacht bei Xanten im Juli 70 dauerte zwei Tage. Die Römer massakrierten bis zum Herbst des Jahres 70 die Legionäre, schlugen den Aufstand nieder und zerstörten die Xantener Siedlung.

Wegen ihrer Vorhersagen und ihrer kriegerischen Gesinnung fürchteten die Römer den Einfluss Veledas, der weit in die germanischen Lande reichte, und sie versuchten die Seherin zu ergreifen. Vor diesen Nachstellungen floh Veleda und verlegte ihren Wohnsitz an einen tiefer im Westfalenland gelegenen Ort. Der Sage nach zuerst auf die Burg Rauendahl in der Nähe von Hattingen an der Ruhr, wo der Gott Crodo (aus dem Harz stammend und ein Gott der Fruchtbarkeit, Gesundheit und Saat, Abb. 5) verehrt wurde. Später musste sie sich nach (Bestwig-)Velmede zurückziehen. Südlich dieses Ortes findet sich bis heute die Veledahöhle.

Eine andere Sage berichtet, dass Veleda einige Jahre nach der Unterdrückung der batavischen Revolte, etwa 77 n. Chr., von den Römern gefangengenommen wurde; sie soll in römischer Gefangenschaft gestorben sein.

Die Geschichte basiert auf einer alten Spellener Sage, nacherzählt und ergänzt von Gisela Marzin

FRAUEN



GEISTLICHES FRAUENLEBEN IN VOERDE 1467 - 1645
BEGINEN UND DIE FRANZISKANERINNEN VOM KLOSTER MARIENACKER

Auf der Karte des Klevischen Landmessers Johann von Senhem um 1650 (Abb. 1) gibt es neben den Flurbezeichnungen des Klosters Marienacker in Stockum auch mehrere Einträge in Zusammenhang mit Beginen. Diese Grundstücke befinden sich z. T. gleich östlich der heutigen Frankfurter Straße zwischen Grün- und Mühlenstraße, eines mit dem Vermerk „die Kerk So die Beginen vom Stift in Erftins" direkt südlich vom Kloster, das im Bereich der heutigen Straße Klosterkamp lag.
Ein weiteres wurde 1650 bei einer Bestandsaufnahme des Klosterbesitzes als „Beginen-Bongert an der Hildingstraße" aufgeführt.
Da auf der o. g. Karte beide Bezeichnungen, nämlich „Kloster" (grüne Flächen) und „Beginen" (rote Flächen) nebeneinander stehen, weist das auf eine getrennte Existenz beider Konvente hin, zumal die Karte erst nach dem Umzug der Ordensfrauen erstellt wurde. Wenn das stimmt, erhebt sich die Frage, in welchem zeitlichen und organisatorischen Verhältnis sie zueinander standen.

Die Beginenbewegung war eine religiöse und soziale Frauenbewegung des Mittelalters. Sie ließ zu Beginn des 15. Jahrhunderts am Niederrhein viele Konvente entstehen, u.a. auch Marienkamp in Dinslaken.
Die Beginen lebten zwar in ihren religiösen Vorstellungen nach klösterlichen Regeln, aber sie legten kein Gelübde ab und blieben so institutionell und wirtschaftlich unabhängig. Die Gemeinschaften nahmen nur zölibatär lebende Frauen auf. Sobald eine Frau sich (wieder) verheiratete, konnte sie ohne Schwierigkeiten ausscheiden. Der Tagesablauf richtete sich nach den Gebetsstunden, wie sie auch im Kloster üblich waren. Aber die Konventschwestern wählten sich ihren Prediger und Beichtvater selbst. In diesem Sinne waren sie der Kontrolle der römisch-katholischen Kirche nicht unterworfen. Da sie sich den Werken der Barmherzigkeit verpflichteten, waren die Beginen vorwiegend in sozialen Berufen tätig: Armenfürsorge und Krankenpflege, Sterbebegleitung, Totenklage (Abb. 2) und Erziehung von Mädchen. In manchen Städten waren ihre Dienste unentbehrlich. Aber auch als spirituelle Bewegung waren die Beginen stark, Mechthild von Magdeburg, Hadewijch von Antwerpen und vor allem Margarete Porète waren bekannte Mystikerinnen. (Abb. 3 Geistliche Frau)
Wirtschaftlich blieben sie eigenständig, da sie in handwerklichen Berufen (meist Tuchweberei) eigene Werkstätten und Handelsbeziehungen unterhielten. Da sie im Gegensatz zu den Zünften keine Steuern zahlen mussten, wurden sie denen bald zu einer echten Konkurrenz (Abb. 4 und 5).
Diese wirtschaftliche und religiöse Unabhängigkeit von Frauen waren bald Handwerk und Kirche ein Dorn im Auge, es gab bereits im 13. Jahrhundert erste Einschränkungen. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurden die ersten Beginen der Hexerei verdächtigt und wie Margarete Porète verbrannt. Mehrere Wellen von Schließungen und Umwidmungen in Klöster, die der Kirche unterstanden, verstärkten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts, also auch in der Zeit, in der das Voerder Kloster Marienacker gegründet wurde. Doch die Bewegung blieb, wenn auch sehr marginal, bis in die heutige Zeit bestehen.

Weder über eine Gründung noch Schließung oder Umwidmung eines Beginenkonvents in Voerde ist etwas aktenkundig. Dennoch könnte es möglich sein, dass die Gründung des Klosters Marienacker 1467 durch

den Lehnsherrn Hermann v. Loete von Haus Voerde Nachfolge eines vorher bestehenden Konvents von Beginen gewesen ist. In der Bestätigungsurkunde des Herzogs von Kleve (der die Gründung genehmigen musste) steht, dass „einige gute, verständige Mägde, die aus anderen geistlichen Vergaderingen gekommen sind, Haus und Platz zu Stockum im Kirchspiel Götterswick angenommen (haben), um mit anderen Frauen, die sie noch zu sich nehmen werden, daselbst nach der Regel des dritten Ordens St. Franziskus und nach Art und Weise dergleichen Vergaderingen in Unserm Lande Unserm Herrgott ihr Leben lang zu dienen." Interessant ist die im Weiteren aufgeführte Weisung: „Mit dem Gute, das ihnen anfallen oder ansterben möchte, sollen sie es halten, wie es die Verordnungen ausweisen, die Wir betreffend der Beginen- und Schwesternkonvente in Unserem Lande aufgestellt haben." Hermann v. Loete stattete das Kloster mit einem bebauten Grundstück aus, später kam weiterer Grundbesitz dazu.

Gegen eine reine Umwandlung eines Konvents in ein Kloster spricht, dass das Kloster nicht auf neue Grundstücke und einen Neubau angewiesen gewesen wäre, weil es bereits Grundbesitz und ein Haus gab. In den Karten würden dann auch nicht die Flurbezeichnungen getrennt nach „Kloster" und „Beginen" auftauchen. Andererseits erwähnt die Bestätigungsurkunde, dass es bereits eine Gruppe von gründungswilligen Frauen gegeben hat, die sich aus bestehenden anderen „Vergaderingen" zusammensetzte. Weitere Parallelen zwischen Beginen und Klosterfrauen sind die Tätigkeiten: Armenfürsorge und Krankenpflege, das Gebot der Tertianerinnen, dem sich der Orden verpflichtete, und die wirtschaftliche Eigenständigkeit durch den Betrieb einer Ziegelbrennerei6 und Einkünfte aus Verpachtung der Höfe. Könnte es so gewesen sein, dass sich 1467 zunächst Frauen zur klösterlichen Gemeinschaft zusammengeschlossen haben, obgleich „nebenan" bereits ein Beginenstift existierte? Später, als die Beginen sich immer mehr den Gefahren der Inquisition ausgesetzt sahen, begaben sie sich in die Obhut des Klosters. Leider sind die Nachrichten über die Angelegenheiten des Klosters ausgesprochen spärlich, sodass dies reine Spekulation bleibt. Es gibt zwar einige Namen: aus dem Jahr 1495 sind die Vorsteherin „Mater" Geesken van Dingden und die Schaffnerin Agnes „Neesken Hystvelt" urkundlich erwähnt, 1543 mussten nach einem Landtagsbeschluss Kirchen und Klöster ihre Kleinodien abliefern, was für das Kloster Stockum die Schwestern Rixa Coelen und Agathe Lemmen übernahmen. 1580 wird Elsgen van Delfft genannt, 1629 eine Agnes Rickentz, die statt einer verstorbenen „Süster" Merri mit dem Poets Hof behandet wird. Spätestens ab 1645 zogen die Ordensfrauen in das Kloster Marienborn Lütgendortmund, weil Marienacker abgebrannt war.
Im Jahr 1955 fanden sich Fundamente des Klosters und der Klosterkirche, die durch den Leiter des Dinslakener Museums Voswinkelshof, Dr. Rudolf Stampfuß, ausgegraben und beschrieben wurden. (Abb. 6 Maßwerkfenster)

Damit waren (mindestens) 200 Jahre Voerder Frauengeschichte im religiösen Bereich beendet, ob mit oder ohne Beginen. Aber heutzutage erinnern noch die Straßennamen „Klosterkamp", „Am Klosterhügel", „Klosterbusch" und „Beginenstraße" an sie.

Verfasserin: Friederike Bleul-Neubert

FRAUEN

DAS WAPPEN VON VOERDE UND DIE FRAUEN VON SYBERG - 17. JAHRHUNDERT

Es ist nur eine Sage, aber hinter jeder Sage steht ein Stückchen Wahrheit. Besonders, wenn Taten von Frauen berichtet werden, die in der sonstigen Geschichtsschreibung unter den Tisch fallen.
Es soll eine Frau gewesen sein, auf die der Teil unseres Stadtwappens zurückzuführen ist, der ein Rad zeigt.

Peter von Syberg erzählt in „Die von Syberg – Alte Burgherren, die Künstler wurden":

> *Die Hohensyburg, nördlich von Hagen am Zusammenfluss von Lenne und Ruhr gelegen, war eine Wallburg bzw. Ringburg, auf die sich die umliegenden Bewohner zum Schutz zurückziehen konnten. „Die Sage berichtet, dass eine gewisse Frau mit dem Namen Syberg oder Syburg, durch Zerstörung eines Hebewerkes, durch welches die Belagerten auf der Burg mit Wasser versorgt wurden, Karl dem Großen geholfen habe, die Wallburg einzunehmen. Angeblich wurde ihr Geschlecht für diese Tat von Karl dem Großen geadelt und erhielt ein Wappen mit einem Rad ... Sind die Sagen in etwa stichhaltig, so geht das Geschlecht der ‚von Syberg' zurück bis zur Zeit Karls des Großen, um 775."*

Der Nachkomme Jürgen von Syberg stand mit Martin Luther in Verbindung. Er heiratete Margaretha, Tochter von Jan v. d. Capellen und Cornelia von Barich zu Hege und Lohe, Erbin von Voerde bei Wesel, und wurde mit dem Herrensitz Haus Voerde belehnt. Somit kamen Besitz und Wappen der Sybergs nach Voerde. Heute ist es noch auf einer Totentafel zu sehen, die zum Jahresgedächtnis für den Wohltäter in der Kirche von Götterswickerhamm aufgehängt worden ist. (Abb. 1)

Der letzte in Voerde geborene Syberg musste wegen der Entführung der polnischen Königstochter fliehen, er und seine Nachkommen wurden nun bürgerliche Dänen.

Im 17. Jhdt wurde Voerde zu einem Gerichtsbezirk, in dem das Familienwappen der Sybergs als Siegel galt. (Abb. 2) Kaspar von Syberg erwirkt als erster Lehnsträger die „Herrlichkeit Voerde", d.h. die Einnahmen durch Gerichtsgebühren und Strafgelder kamen der Familie von Syberg zugute. Die Witwe seines Sohnes Jörgen Reinhold beantragte 1689 die Wiederbelehnung für ihren Sohn sowie 1695 die Ausweitung der Herrlichkeit auf inzwischen weitere, erworbene Höfe, die 1699 erfolgte. Eine Steinplatte, die am Rönskenhof neben der Haustür eingemauert worden war, zeigt auf der linken Hälfte das Wappen. (Abb. 3)

Trotz des Konkurses der Familie von Syberg und dem Verkauf von Haus Voerde 1804 blieb das Wappen bestehen und ging später als oberer Teil in das Wappen von Voerde ein (Abb. 4).

Verfasserin: Friederike Bleul-Neubert

FRAUEN

DIE FRAUEN DES HAUSES VOERDE GRÜNDEN UND STÜTZEN DIE REFORMIERTE GEMEINDE 17. / 18. JAHRHUNDERT

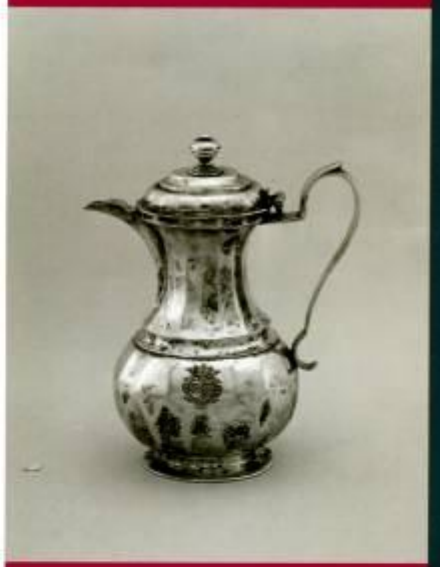
Elbertina von Steinhaus von Haus Oploh in der Grafschaft Mark heiratete Caspar von Syberg lutherischen Glaubens, der seit 1605 in Haus Voerde wohnte (Abb. 1 - 3) und nach dem Tod seiner älteren Brüder 1641 mit Haus Voerde belehnt wurde. Elbertina gehörte dem reformierten Glauben an und unterstützte die reformierte Gemeinde in Dinslaken über lange Jahre mit erklecklichen Geldsummen.

Ihr Sohn Jürgen Reinhard von Syberg heiratete 1686 ebenfalls eine reformierte Frau, Genoveva Maria Steinhaus, wohl aus der Verwandtschaft Elbertinas. Sechs Jahre später war sie verwitwet und nahm die Gründung der reformierten Gemeinde in die Hand. Sie holte reformierte Prediger, Wilhelm Moll und als Nachfolger Hermann Gilhaus aus Hiesfeld und Lambert Bresser ins Haus, die Gottesdienste und Amtshandlungen vornahmen. Aus Tauf- und Trauurkunden zwischen 1691 und 1699 lässt sich ersehen, dass die ersten Gemeindeglieder im Dienste der Familie Syberg standen. Das Bekenntnis zum reformierten Glauben wurde zum Teil zur Bedingung für die Anstellung in den Dienst der Familie gemacht, wie Eintragungen des lutherischen Pastors im Kirchenbuch zu Götterswickerhamm nahe legen, zum Teil aber waren die Menschen wohl froh, eine Gutsherrschaft zu haben, bei der sie auch eine kirchliche Heimat zu bekamen. Das lässt sich durch die Herkunft der Bediensteten aus der näheren und weiteren Umgebung schließen.

Das reformierte Bekenntnis geht zurück auf die beiden Reformatoren Ulrich Zwingli (1509-1564) und Johanns Calvin (1484-1531). Sie widersetzten sich der römisch-katholischen Kirche, indem sie allein die Bibel als Grundlage für Glauben und Leben verkündeten und unterschieden sich von den Lutheranern in der Abendmahlsauffassung. Prägend für die Gemeindestruktur ist die presbyteriale Verfassung, in der Pfarrer und Presbyter die Gemeinde gemeinsam leiten, d.h. der Gemeinde ist ein Selbstbestimmungsrecht möglich. 1648 wurde die reformierte Kirche als eigenständige Konfession anerkannt. In den folgenden Jahren bildeten sich zwei Strömungen heraus: die Orthodoxie, die von der im materiellen Wohlstand sichtbaren Erwählung des Menschen durch Gott ausgeht, und der Pietismus, der den Glauben als Innerlichkeit, meist als Abwendung von der Welt lebt. Letztere Ausprägung ging von den Niederlanden aus und wird die vorherrschende Strömung auf Voerder Gebiet gewesen sein.

Da zu den reformierten Grundsätzen auch das Lehramt mit der Unterweisung der Gläubigen in der Lehre des Evangeliums gehörte, war es nur folgerichtig, dass Genoveva Steinhaus 1704 die erste reformierte Kirche samt Schulmeisterhaus in Voerde bauen ließ. Ihr damaliger Prediger, Lambert Bresser, wurde auf ihren Antrag bei der Synode hin ordiniert und leitete die Gemeinde bis zu seinem Tod 1751. Der Bau der Kirche und den Unterhalt des Pfarrers übernahm die Freifrau selbst sowie ihr Schwager Friedrich Godewart von Syberg in Berlin. Der hatte sich wohl beim König von Preußen dafür verwendet, ihr 1000 Reichstaler zuzuwenden mit der Verpflichtung, jährlich 50 Rt Zinsen zu zahlen. Dafür verpfändete sie ihren Bauhof zu Stockum und legte u. a. Stiftungsgeld in ihrem Testament fest. Insgesamt sorgte sie mit über ihren Tod 1718 hinaus hatte. Schule und Kirche bestanden bis 1854, als sie durch Blitzschlag nieder brannten.

Genoveva Syberg hatte zwar auch das Schulmeisterhaus erbauen lassen und zahlte den Unterhalt für den Lehrer, aber die Gemeinde setzte diesen Dienst nur für ein paar Jahre zwischen 1745 und 1780 fort. Ihr Sohn Ludwig Caspar Ludolph von Syberg wurde 1707 volljährig und wurde mit Haus Voerde belehnt. Er heiratete vor 1709 Janna Charlotte Maria Cunigunde von Elverfeld, die 7 Kinder gebar. Sie stiftete der Gemeinde eine kostbare silberne Weinkanne und einen ebensolchen Brotteller für die Feier des Hl. Abendmahls. Auf der Kanne waren die Wappen der Sybergs und der Elverfelds eingraviert. (Abb. 4 + 5)



Eine Steinplatte, die am Rönskenhof anlässlich der Belehnung 1713 mit dem Anwesen sowie der Herrlichkeit Voerde neben der Haustür eingemauert worden war, war genauso gestaltet mit folgenden Worten: „Gott segne dieses Haus und alle die diese Nahmens führen und seindt mit tausend Glück und Heil beziret. Anno 1726 L.C.L. von Syberg Erb- und Gerichtsherr zu Voerde und Stockum S.K.M. in Preussen wohlbestallter Drost zu Bislich. M.C.I.C. verwitibte von Syberg gebohrne von Elverfeld Erb- und Gerichtsfrau zu Voerde und Stockum." (Abb. 6)

Maria Cunigunde von Elverfeldt führte die Geschäfte des Hauses Voerde und die Sorge um die reformierte Gemeinde nach dem Tod ihres Mannes 1724 weiter.

Allerdings wird ab 1719, ein Jahr nach dem Tod von Genoveva von Syberg und während der Lebenszeit ihres Sohnes und Schwiegertochter Maria Cunigunde, bereits zu Kollekten für die Abtragung der Schulden von Kirch- und Schulbau aufgerufen. 1735 entnahm die damals verwitwete Freifrau Gelder aus dem Armenstock und verpflichtete sich gleichzeitig zur Zahlung einer jährlichen Vergütung zum Unterhalt des Predigers. Der unternahm auch Kollektenreisen, um Gelder aufzutreiben.

Ihr Sohn Henrich Jan Sigismund Walraf heiratete 1734 Charlotta Eleonora Henrietta in erster Ehe und nach ihrem Tod 1749 oder 1750 Christina Friederika, die letzte Syberger Herrin von Haus Voerde. Inzwischen war die finanzielle Situation der Sybergs derart schlecht, dass sich die Frauen nicht mehr für den Unterhalt der Gemeinde einsetzten. Ab 1744 gab es Spannungen zwischen dem Prediger Bresser und der Patronatsherrschaft wegen Gehaltsrückständen. 1770 musste die Familie Konkurs anmelden.

„Das alles lässt erkennen, wie aus dem ursprünglich fast privaten Unternehmen der Freifrauen von Syberg auf Haus Voerde eine richtige, sich über den Bereich der ganzen heutigen Kommunalgemeinde Voerde erstreckende reformierte Diasporagemeinde in lutherischer und zum Teil auch katholischer Umgebung (Spellen) wird."

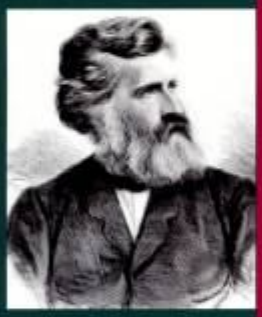
Verfasserin: Friederike Bleul-Neubert

FRAUEN

DIE SCHWESTERN TENDERING IM 19. JAHRHUNDERT

Von fünf Schwestern der Familie Tendering, zwischen 1825 und 1831 geboren, spielten drei eine bedeutende Rolle im Kulturleben der Mitte des 19. Jahrhunderts am Niederrhein und in Berlin. Es lohnt sich, auf diese Frauen einen genaueren Blick zu werfen.

Lina Duncker - geborene Karoline Wilhelmine Tendering (1825 – 1885)



Karoline Wilhelmine Tendering wurde am 17. April 1825 auf Haus Ahr bei Wesel geboren. Sie heiratete 1849 den Verleger, liberalen Politiker, Reichstagsabgeordneter und Mitgründer der „Gewerkvereine" Franz Duncker (1822 – 1888), Sohn des Chefs von „Duncker und Humblot", Karl Duncker (Abb. 1).
Sie hatten eine Tochter, Marie (spätere Frau Magnus), 1856 geboren. Lina Duncker war Gesellschaftsdame und betrieb einen literarischen Salon im Berlin der 1850er bis 1860er Jahre, ab 1849 in der Johannisstraße 11 (Gräflich Roßisches Palais), seit 1855 in der Potsdamer Str. 20 und ungefähr seit 1877 in der von-der-Heydt-Straße.
Sie war eine ‚feine, durchgeistigte Frau' mit ‚stählernen Charakter' und wird beschrieben als ‚eine Frau, von einer tiefen Sympathie für alle großen und freiheitlichen Bestrebungen'. Lina Duncker habe zugleich über eine scharfe Urteilskraft, über menschliche Wärme und einen trockenen Humor verfügt. Im Dunckerschen Salon blieb man verschont vor erstarrten Konventionen, wie es Ludwig Pietsch (1824 – 1911) einmal lobend erwähnt. Dass Lina Duncker nicht nur eine geschickte Reiterin und Schlittschuhläuferin war, sondern sich auch beim Scheibenschießen in ihrem Garten auszeichnete, imponierte besonders dem Maler, Schriftsteller und Feuilletonisten Pietsch, der das Unkonventionelle liebte, ganz ungemein. Der Höhepunkt des Salons war in den 1850er Jahren.

Der bedeutendste literarische Gast im Salon Lina Dunckers war von 1853 bis 1856 Gottfried Keller (1819 – 1890) (Abb. 2), der sich seit 1850 in Berlin aufhielt und dort sehr unglücklich war. Damals entschloss er sich, Dichter, nicht Maler zu werden, doch er fand keinen näheren Kontakt in den Berliner Schriftstellerkreisen.
Die Tendenz des Salons von Lina Duncker war hauptsächlich linksliberal, wobei hier Politiker aller Schattierungen anzutreffen waren.

Der bedeutendste der politischen Gäste war Ferdinand Lassalle (1825 – 1864) (Abb. 3), der im Salon in den späten 1850er Jahren (bis 1861) verkehrte.
Ferdinand Lassalle war eine hochbegabte, aber exzentrische Persönlichkeit und galt als schwierig im Umgang. Daher wurde er zwar oft mit Abneigung, immer aber mit Neugier betrachtet. Dass Lassalle in nächster Nachbarschaft zu den Dunckers wohnte, verstärkte seine Rolle im Dunkerschen Hause. Oftmals wurden die Diskussionen in seinem Hause fortgesetzt, wenn bei Lina Duncker die Lichter ausgingen. Zwischen Ferdinand Lassalle und Lina Duncker entstand in den späten 1850er Jahren eine Freundschaft, die bis 1861 dauerte und den Salon noch interessanter machte.
Obgleich die Geselligkeit im Hause Lina Dunckers noch viele Jahre fortgesetzt und sehr geschätzt wurde und selbst nach dem Zusammenbruch des Dunckerschen Verlages Ende der 1870er im kleinen Kreis weiterbestand, erreichte sie nie mehr die Bedeutung, die sie in den 1850er Jahren hatte.

Luise Peill - geborene Luise Friederike Tendering (1826 – 1914)

Luise Friederike Tendering wurde am 14. Juli 1826 in Haus Ahr bei Wesel geboren. Nachdem Vater und Mutter verstorben waren, kamen sie und ihre Schwester Berta in die Obhut von Verwandten in Wesel und Krefeld.
Über die Erziehung der heranwachsenden Mädchen wissen wir so gut wie nichts.
Die Eheschließung der Luise mit dem Elberfelder Kaufmann, Gustav Adolf Peill, einem Vetter von Julius aus'm Weerth (dem Ehemann der Berta Tendering), erfolgt 1845. Er wurde am 09. Dezember 1815 in Elberfeld geboren, dort starb er am 13. November 1887. Die beiden hatten drei Mädchen und einen Jungen als Nachkommen.
Luise Friederike Tendering starb am 28. August 1914 in Elberfeld.

Berta aus'm Weerth - geborene Berta Auguste Tendering (1828 – 1876)

Als Vater Carl Tendering 1839 verstarb, nahm sich eine Frau aus dem Dorf der Kinder an; Freunde und gute Bekannte kümmerten sich in rührender Weise um die Mädchen. Luise und Berta kamen in die Obhut von Verwandten in Wesel und Krefeld. Wie ihre drei Schwestern, verließ auch Berta Haus Ahr, das Elternhaus.
1850 einigten sich die überlebenden vier Töchter Tendering, das Anwesen Haus Ahr (Abb. 4 + 5), ihrer Schwester Berta zu überlassen, die seit 1846 mit ihrem Mann, Julius aus'm Weerth (1817 - 1895) darauf wohnte. Die Erbin musste den drei Schwestern 11.384 Taler auszahlen. Mit den aus'm Weerths waren die Tenderings über die Frau des Pfarrers, Cäcilie Luise, geb. aus'm Weerth († 1841), verwandt: Berta war die Nichte dritten Grades ihres Mannes, der 11 Jahre älter war als sie.

Bertas Mann, Julius aus'm Weerth arbeitete in den verschiedensten Berufen; z.B. als Leiter einer Färberei und Druckerei. Nach seinem Umzug an den Niederrhein betätigte er sich im Gemeinderat und als Gemeindevorsteher von Möllen; er setzte sich mit großem Engagement für den Bau der Schule ein. Mehrfach streckte er der Gemeinde Geld für kommunale Projekte vor.
Auf einem der zu Haus Ahr gehörenden Höfe, dem heutigen „Strandhaus Ahr" setzte er eine schon von seinem Schwiegervater (Carl Tendering) eingerichtete Schnapsbrennerei wieder in Betrieb, die den „Ahrschen Korn" herstellte.
Julius und Berta hatten drei Kinder, die alle auf Haus Ahr geboren wurden: Antoinette (1850), Karl Julius (1851), und Luise Emma (1856).

In der veröffentlichten Ausgabe ‚Sämtlicher Briefe' Georg Weerths (Abb. 6) werden Julius und seine Frau Berta oft genannt. Am interessantesten ist vielleicht die Bemerkung, dass Julius und Berta davon träumten, nach Venezuela auszuwandern, um dort eine Hazienda zu kaufen. Julius hatte des öfteren die Absicht geäußert, auf die andere Rheinseite zu ziehen, womit deutlich wurde, dass er keine große Bindung an Haus Ahr hatte. Julius aus'm Weerth zog 1864 nach Wesel. Er hatte das Gut Ahr an den Freiherrn Ludwig Max von Rigal zu Bonn verkauft; zog dann nach St. Goar und lebte 1869 als „Rentner" in Boppard, in Bertas Todesjahr, 1876, in Koblenz. 1892/93 bewohnte er ein kleines Haus in Saargemünd (Lothringen) und lebte in den letzten Jahren bei seiner Tochter Luise in Elberfeld. Berta steht in den Quellen nachweislich immer etwas im Schatten ihrer beiden älteren Schwestern, der intelligenten Lina und der berühmten

Betty. Immer jedoch schwingt große Zuneigung mit, wenn Georg Weerth die ‚allerliebste' Berta erwähnt.
Lina nennt sie einen ‚Engel' und schreibt an Georg: ‚Du kannst Dir also vorstellen, dass meine Verehrung als Sympathie für sie in mir ist, sie lässt ihren Gästen Freiheit und das breite Behagen guten Lebens angedeihen, sie grämt sich, dass ich keine gute Christin und Preußin bin' (16.08.1855).

Henriette Ottilie Tendering (09. – 11. 05. 1830)

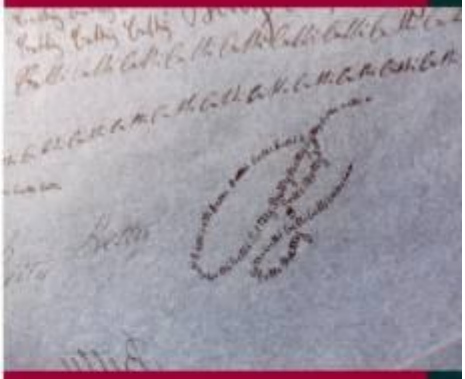
wurde geboren am 09. 05. 1830 in Mehrum und starb am 11. Mai 1830; das Kind wurde auf dem Burgplatz Ahr begraben.
Walter Neuse berichtet (Stammbaum Tendering/ aus'm Weerth, in: Die Geschichte des adeligen Hauses Ahr), das Mädchen sei 2 Monate alt gewesen. Vermutlich liegt hier ein Irrtum vor. Denn aus letztgenannter Aufzeichnung lässt sich schließen, dass Henriette Ottilie nur 2 Tage gelebt hat. Sie ist die Tochter des Karl Tendering und der Antoinette Roß und somit ebenfalls eine Schwester von Betty Tendering.

Betty Tigler - geborene Elisabeth Friederike Tendering (1831 – 1902)

Elisabeth Friederike Tendering wurde am 6. April 1831 als Tochter des Rittergutbesitzers Karl Tendering und der aus einem schottischen Adelsgeschlecht stammenden Antoinette Roß bei Wesel am Niederrhein auf Haus Ahr zwischen Möllen und Götterswickerhamm geboren. Die Tenderings waren zuvor über mehrere Generationen Rentmeister des nahe gelegenen Hauses Mehrum und verwalteten mit großem Geschick den umfangreichen Besitz des Freiherrn von Plettenberg. Als sich 1823 die Gelegenheit bot, Haus Ahr zu kaufen, erreichten sie den Status selbständiger Großgrundbesitzer. Elisabeth Friederike, Betty (Abb. 1 + 2) genannt, hatte vier ältere Schwestern, ein Jahr nach Bettys Geburt, 1832, starb ihre Mutter Antoinette und ihr Vater heiratete im darauffolgenden Jahr Betty Schmölder, die Freundin der Mutter aus Coesfeld, Bettys Patentante, die nur nach weiteren zwei Jahren ebenfalls verstarb. 1839 musste auch der Vater zu Grabe getragen werden. Lina, die älteste der Mädchen, war erst 14 und Betty, die jüngste, 8 Jahre alt. Die Kinder wurden in verwandtschaftliche Obhut genommen. Betty wurde von ihrer Stiefgroßmutter in Coesfeld liebevoll aufgenommen. Ihr Onkel, Ludwig Tendering, ein Rechtsanwalt in Wesel, wurde zum Vormund der vier Verwaisten bestimmt und hütete das Erbe.
Die Mädchen verließen Haus Ahr, um sich danach nur noch gelegentlich an den Gräbern ihrer Eltern auf dem Burgplatz neben Haus Ahr wiederzusehen. 1927 wurden die Gräber auf den Kirchhof an der Grünstraße in Voerde verlegt, wo sie noch heute aufzufinden sind.

Später lebte Betty bei ihrem Großvater in Berlin. Sie war 21 Jahre alt, als sie den Schriftsteller, Journalisten und Kaufmann Georg Weerth (1822 – 1856) am 17. Mai 1852 in Leipzig, bei einem Mittagessen mit ihrer Schwester Lina und deren Mann Franz, kennenlernte. Durch die Heirat von Bettys Großvater, Bischof Roß, mit Luise Weerth, war Betty Georgs Kusine zweiten Grades. Nach dieser ersten Begegnung verschwand Georg zunächst völlig aus ihrem Leben. Es ist jedoch ein reger Briefwechsel überliefert, aus dem hervorgeht, wie sehr Weerth Betty verehrte. Dieser machte ihr im Sept. 1855 sogar unerwartet einen Heiratsantrag, den sie rigoros ablehnt. 1856 starb Georg Weerth in Havanna. Bettys Briefe an ihn wurden ihr von dessen Bruder Wilhelm

1857 zurückerstattet. Sie bewahrte sie bis zu ihrem Tode am 13. April 1902 auf.
Zwischen 1854 und 1855 verbrachte Betty die meiste Zeit im Hause ihrer Schwester Lina und ihres Schwagers – dem Verlagsbuchhändler Franz Duncker. Im Dunckerschen Haus in der Berliner Johannisstraße 11 verkehrte die Berliner Szene. Künstler, Schriftsteller und Rechtsanwälte, Historiker, Politiker und andere Prominente gingen ein und aus. Auch Gottfried Keller (1819 – 1890) gehörte zu dem illustren Kreis. Bei seinen Besuchen lernte er die zwölf Jahre jüngere Betty kennen, um sich im Winter 1854/55 leidenschaftlich in sie zu verlieben. Doch die nach seinen Worten „elegante Personnage", dieses „reiche, schöne und große Mädchen" erwiderte seine Gefühle nicht. Zwei als Schreibunterlage (Abb. 3 - 5) benutzte Papierbogen zum letzten Kapitel des „Grünen Heinrich" lassen den Namen „Betty" in endlosen Reihen, als Initialen oder kunstvoll verziert, als Zeugnis seines Gemütszustandes deutlich werden. Als Dortchen Schönfund wird Betty zur Heldin des vierten Bandes.
Im Briefwechsel zwischen Bettys Schwester Lina und Gottfried Keller äußerte sich dieser über seine Zuneigung zu der von ihm verehrten Rheinländerin.
Auch auf den Berliner Maler und Schriftsteller Ludwig Pietsch, der im Dunckerschen Hause verkehrte, machte sie großen Eindruck. Er beschreibt sie als ein wahres Elitewesen an Leib und Seele, wie es die Natur nur selten in ihren glücklichsten Momenten und in ihrer besten Geberlaune schafft.



1860, vier Jahre nach Georgs Tod, heiratete Betty am 21. Juni 1860 in Wesel den Brauereibesitzer Heinrich Tigler. Auch er musste lange um sie werben. Die Hochzeitsreise ging nach Amerika. Die Familie Tigler wohnte im Jahre 1858 im Haus „Wesel 371" (das Haus liegt auf der Viehtorstraße).
Heinrich Conrad Tigler und Betty Tendering hinterließen die Kinder: Friedrich Harry, geb. 20. 04. 1861 Watertown USA, getauft 13.10. 1861, Otto Wilhelm Anton getauft 1865, Wilhelm Anton getauft 1867, Johanne Friederike Martha getauft 1871, Maria Friedrich August getauft 1874.
Heinrich Tigler starb 1892 in Wesel, Betty Tendering am 13. April 1902 und wurde am 16. April mit Grabrede des Pfarrers Joh. Haardt beerdigt.

Betty wurde 71 Jahre und 7 Tage alt. Als letzter Wohnsitz der Betty Tigler, geb. Tendering ist vermerkt: Wesel, Tannenhäuschen, Fanger 7.

Verfasserin: Ingrid Hassmann

FRAUEN

HEBAMME ANNA HÜLSER, 1903 - 1961
DER ENGEL VON VOERDE

Beistand bei der Geburt ihrer Kinder brauchten Frauen zu allen Zeiten. Hebammen waren zunächst „Geburtshelferinnen, Ärztin, Apothekerin und Krankenpflegerinnen in einer Person. Erst im 14. Jahrhundert teilte sich die Schulmedizin in verschiedene Berufszweige auf."
Während der frühen Neuzeit riskierten Hebammen als weise und heilkundige Frauen in besonderem Maße Opfer der Hexenverfolgung zu werden. Fast vierhundert Jahre später, 1818, wurde in Sachsen durch eine erste Hebammenordnung das Hebammenwesen geregelt.
Seit 1885 sind Hebammen in einem Verband organisiert. Rosina Neumann, eine freie Hebamme, rief zum ersten Treffen der Berliner Hebammen auf. Damals gründeten 300 Hebammen einen modernen Hebammenverband. Fünf Jahre später,1890, fand der erste deutsche Hebammentag mit über 900 Frauen in Berlin statt. Das Reichshebammengesetz von 1938 verfügte die staatliche Anerkennung der Hebammen und gab der Hausentbindung den Vorzug.
Heute gibt es in Deutschland zwei Hebammenorganisationen mit ca. 17.300 Mitgliedern.
In sprachlicher Hinsicht stellt der Beruf der Hebamme eine Besonderheit dar. Es ist eine der wenigen Bezeichnungen, die nicht nur ein generisches Femininum tragen, sondern von denen kein Maskulinum existiert. In Deutschland wurde daher 1987 Entbindungspfleger als Maskulinum eingeführt.

Ein wenig Voerder Statistik:
Die allgemeinen Quellen zu Hebammen in Voerde sind recht dünn gesät, dennoch lassen sich ein paar Namen finden und sogar einzelne Schicksale nachvollziehen. Gertrud Hellwig (1806 bis 1880), geborene Byson, versah laut ihrem Totenzettel von 1830 bis zu ihrem Tod „mit gewissenhafter Treue des Amt einer Hebamme in der Gemeinde Spellen."
Eine weitere Hebamme ist in Spellen durch Wilhelm Kolks recht gut dokumentiert: Margarethe-Lisette Kühnemann, verheiratete Mölleken. Sie wurde 1845 in Emmelsum geboren und starb 1932 Voerde. Sie scheint insofern eine ungewöhnliche Persönlichkeit gewesen zu sein, als sie von den Vermögenden für eine Entbindung „fürstliche Honorare kassierte und arme Familien gratis betreute."
1883/84 arbeitete laut Adressbuch in der „Gemeinde Vörde" die Ehefrau von Johann Niemüller als Hebamme.
Im Jahr 1935 findet sich laut Adressbuch in Voerde - Friedrichsfeld die Hebamme Katharina Brücker. 1956 gab es drei Hebammen: Hanna Bellingen in Friedrichsfeld, Helen Burow in Spellen und Anna Hülser in Voerde.

Hebamme Anna Hülser, der Engel von Voerde

Anna Hülser (Abb.1) wurde am 7. Dezember 1903 in Mehrum geboren. Sie arbeitete als junges Mädchen im Schloss Mehrum (Abb.2) und war anschließend Diakonisse in Duisburg. 1934/35 besuchte sie die Hebammenschule in Wuppertal Elberfeld. In diese Zeit fällt der Beginn ihrer Freundschaft mit Agnes Hourtz.
Von 1935 bis 1955 hat Anna Hülser, manches Mal zusammen mit

Agnes Hourtz, als Hebamme in Voerde, Mehrum, Götterswickerhamm und Löhnen gearbeitet. In dieser Zeit hat sie einer enormen Zahl von Müttern, oft in schwierigen Situationen und Zeiten, beigestanden und Säuglinge auf die Welt geholt.

Else Flores erinnert sich an sie und gibt uns damit einen ungewöhnlichen Einblick über nüchterne Statistiken hinaus: „Unsere Waltraud ist da. ... Nur ihr Geburtsdatum, ausgerechnet der 20. April, Hitlers Geburtstag. Aus diesem Anlass war auch in dieser Nacht der Teufel los. Die Ruhrchemie in Holten - Oberhausen stand auf dem Programm der feindlichen Flieger. Die Fenster verdunkelt, Kerzenlicht und Sirenengeheul, schaurig und ohne Pause. Die Hölle auf Erden, der Tod über uns ... Schwester Anna aus Voerde, der gute Engel in dieser Zeit, blieb in den schweren Stunde bei mir. ... Sie war so müde, kam kaum noch aus den Kleidern. Sie war überall und ersetzte den Arzt so gut es möglich war." (Abb. 3)
Und wenig später eine andere Geschichte, die das Engagement von Anna Hülser über ihren Beruf hinaus dokumentiert: „Scharlach war uns unbekannt. Nun waren wir alle in Gefahr. ... Wir konnten Jada nicht helfen. Einen Arzt gab es nicht im Ort. Wir holten wieder die treue Schwester Anna. In solchen Fällen setzte sie sich ein, fuhr mit dem Motorrad nach der Kreisstadt Dinslaken, zum Gesundheitsamt. Die schickten sie zum Dinslakener Krankenhaus, damit Jada Aufnahme auf der Isolierstation fände. Schwester Anna erreichte nichts, so sehr sie auch zu allen erreichbaren zuständigen Stellen hin und her lief. ... Wütend kam Schwester Anna mit dem Motorrad zurück. Dann ging sie zum Rathaus Voerde und Jada wurde untergebracht." Und erneut: „ Schwester Anna ... der Engel von Voerde. Tag und Nacht im Einsatz. Ihr Grab sollte nie ohne Blumen sein."

Die Hebamme Anna Hülser hatte - nach den Erinnerungen der Familie - als erste Frau in Voerde ein Motorrad, später als erste ein Auto (Abb. 4). Neben ihrer beruflichen Tätigkeit hatte sie eine leitende Funktion in der 1885 gegründeten Hebammenorganisation (Abb. 5).
1942 erwarb sie zusammen mit Agnes Hourtz ein Grundstück am heutigen Klosterkamp, auf dem zunächst Kartoffeln und Rüben angebaut wurden. Beide Frauen wohnten bei Annas Schwester Lieschen in der Steinstraße.
1945 wurde Agnes Hourtz Volksschullehrerin in Friedrichsfeld.
1946 bis 1953 bauten Anna Hülser und Agnes Hourtz ein Haus auf ihrem Grundstück am Klosterkamp, Hausnummer 61d, weitestgehend in Eigenleistung. 1949 konnten sie zunächst ein Kellergeschosses beziehen.
1953 wurde Anna Hülser durch einen schweren Verkehrsunfall arbeitsunfähig.
Sie starb am 13.7.1961 und wurde auf dem Friedhof an der Grünstraße beerdigt. Heute liegt Agnes Hourtz in der gleichen Grabstelle.

Verfasserin: Gisela Marzin

FRAUEN

ZWANGSARBEITERINNEN, „UNNÜTZE ESSER" UND DREI DEUTSCHE PFLEGERINNEN - FRAUEN UND KINDER IM LAGER BUSCHMANNSHOF

Der „Buschmannshof" - gelegen zwischen Alexanderstraße und B8 - hat traurige Berühmtheit erlangt. Während der NS-Zeit stand dort ein Barackenlager, das in der Zeit des 2. Weltkrieges zu einem „Kinderlager" umfunktioniert wurde (Abb. 1). Wie ist es zu dieser makaber anmutenden Besonderheit gekommen?

„Im Juni 1944 waren ungefähr 1.000 Ostarbeiter in einem Krupplager namens Voerde untergebracht. ... Mütter wurden von ihren Kindern getrennt. Im Lager Voerde wurden die Kleinkinder der Ostarbeiterinnen untergebracht. Zeugen der Verteidigung haben uns lebendige Schilderungen von dem mitleiderregenden Zustand dieser unschuldigsten Opfer des Sklavenarbeiterprogramms gegeben. Eine große Anzahl dieser Kleinkinder starb an Unterernährung. Bis zum Januar 1945 waren 132 Kleinkinder im Lager Voerde aufgenommen worden. Von diesen 132 Kleinkindern starben 99, 88 davon zwischen August 1944 und März 1945."

Vor allem nach dem Überfall Deutschlands auf Russland wurden so viele Soldaten an die Front einberufen, dass der Arbeitskräftemangel mit Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen ausgeglichen wurde. So verhielt sich auch die Essener Firma Krupp, sie hat ca. 55.000 Zwangsarbeiter, 18.000 Kriegsgefangene und 5.000 Insassen aus Konzentrationslagern auf gesamtdeutschem Gebiet beschäftigt. Von den Ost- bzw. Zwangsarbeitern aus der UdSSR und Polen waren 1/3 Frauen. In Essen selbst waren diese Menschen zunächst in Lagern nahe dem Rüstungsbetrieb untergebracht. Kinder, die in dieser Zeit geboren wurden, wurden im betriebseigenen Krankenkrankenhaus versorgt. Die Mütter/Eltern durften die Kinder zwar regelmäßig besuchen, aber nicht mit ins Lager nehmen.

Als 1942 die Luftangriffe auf den Rüstungsbetrieb und die Arbeiterlager in Essen zunahmen, suchte Krupp außerhalb der von Bomben gefährdeten Gebiete „Außenlager", eines davon war das schon 1940 von der Organisation Todt errichtete Lager für Straßenbauarbeiter, das Krupp nun übernahm und dort ab 1944 ca. 1000 Zwangsarbeiter unterbrachte (Abb. 2 + 3). Nach der Zerstörung des Essener Krankenhauses wurde auch die Kinderstation für 130 Kinder eingerichtet. Anfänglich durften nur gesunde Kinder dorthin verbracht werden, wo sie wie in einer Art Kinderkrippe versorgt wurden. Später sollten die Mütter/Eltern ebenso dorthin verlegt werden, dieser Plan wurde aber nicht verwirklicht, sodass nur wenige Familien gemeinsam in Voerde wohnten. Grundsätzlich bestand für die Arbeiterinnen die Erlaubnis, nach Voerde zu fahren und ihre Kinder zu besuchen. Hilfen wurden aber offenbar nicht geboten. Wie war es für diese Frauen möglich, von Essen nach Voerde zu kommen, ohne nennenswerte Kenntnisse der deutschen Sprache, ohne Ortskenntnisse, angewiesen auf die öffentlichen Verkehrsmittel und in einer Umwelt, die ihnen überwiegend feindlich gesonnen war, die in zunehmendem Maße durch Kriegsereignisse wie Bomben- und Tieffliegerangriffe unsicher und gefährlich geworden war? Noch heute wäre es für Personen mit diesen soziokulturellen Voraussetzungen äußerst schwierig, mit öffentlichen Verkehrsmitteln von Essen nach Voerde zu kommen: Häufiges Umsteigen, Unklarheit, welche Richtung einzuschlagen ist, was die Namen bedeuten, die sie versuchten zu lesen (war ihnen die lateinische Schrift überhaupt geläufig?), konnten sie die Lautsprecheransagen verstehen? Auf welche Reaktionen stießen sie - als Angehörige eines zutiefst verachteten und als „Feind" angesehenen Volks - wenn sie Fragen stellten?

Zunächst war eine ausreichende Versorgung der Kinder und erwachsenen Lagerbewohner zumindest geplant. Inwieweit das tatsächlich der Fall war, wird von verschiedenen Zeugen unterschiedlich beurteilt. Immerhin gab es einen Fall von möglicher Veruntreuung, und die Versorgung über die durch Fliegerangriffe unzuverlässigen Transportwege war unregelmäßig, sodass davon auszugehen ist, dass die Zuteilung von Lebensmitteln und andere lebenswichtigen Dingen unvollkommen war. Insgesamt war im Winter 1944/45 die

Gesamtversorgungslage, auch für die deutsche Bevölkerung, sehr schlecht geworden.
Obwohl das Lager für gesunde Kinder eingerichtet worden war, wurden bereits an Diphtherie erkrankte oder sonst sehr schwache Kinder eingeliefert. In der Folge traten auch Lungenkrankheiten und eine Diarrhö-Epidemie auf. Das Lager war nicht auf die Behandlung und Pflege eingerichtet. Wenn es Frauen gelang, nach Voerde zu kommen und dort ihre Kinder zu besuchen, ist es kaum vorstellbar, wie sie es verkraften konnten, nur ganz kurze Zeit ihre Kinder zu sehen und sich mit ihnen befassen zu können. Wie müssen sie darunter gelitten haben, dass ihre Kinder keineswegs gut versorgt waren, sondern sich in einem erbärmlichen Zustand befanden: kaum bekleidet, in ungeheizten Räumen, auf notdürftig hergerichteten Bettstellen, äußerst mangelhaft ernährt, oft nicht mehr in der Lage zu schreien, sondern nur noch zu wimmern.
Die schlechte Versorgungslage wurde auch von einer deutschen Frau bestätigt, die damals mit ihrer Mutter und Schwester ein Milchgeschäft in Voerde betrieb. Milch war damals wie eigentlich alle Lebensmittel streng rationiert und wurde - wie noch lange üblich- direkt zu den Verbraucherinnen und Verbrauchern gebracht. So bekam das Lager Buschmannshof die 90 Liter Magermilch - wenn ungefähr 100 Kinder dort untergebracht waren - zugestellt. Die Milch musste am Eingang abgestellt werden - das Betreten des Lagers war streng verboten - und wurde von dort herein geholt. Als das einmal nicht geschah, ging eine der Töchter hinein, um nachzufragen, und sah das Bild des Jammers und Elends.
Infolge dieser Zustände starben 99 Kinder bis zum Kriegsende. Sie wurden meist auf dem sog. „Franzosenfriedhof" in Friedrichsfeld beerdigt, die Eltern durften daran teilnehmen.

Die Leitung der Kinderstation hatte jeweils eine deutsche Frau inne. Es waren die ausgebildete Kinderschwester Howa, die infolge eines Beinbruches bald ausschied, ihr folgte die Kinderschwester Frau Markowski, die 1944 an Diphtherie starb. Die letzte Leiterin war die Köchin Anna Döring. Weiterhin setzte sich die Frau des ukrainischen Arztes Dr. Kolesnik ein, und eine Näherin war mit der Ausbesserung der Kinderwäsche beschäftigt. Zwanzig weibliche ukrainische Hilfskräfte sorgten sich noch zu Beginn um die Kinder, aber zum Kriegsende wurde ihre Zahl auf vier reduziert, weil die anderen für die Rüstungsindustrie benötigt wurden. Der schlechte Gesundheitszustand der Kinder konnte ihnen nicht verborgen geblieben sein, auch nicht der Umstand, dass es am Notwendigsten fehlte. Wie ging es den wenigen Frauen damit, dass die Kinder reihenweise schwer erkrankten und starben? Kamen sie überhaupt zum Nachdenken? Andererseits: wo hätten sie sich beschweren sollen, bessere Bedingungen einfordern können? Die Kinder galten offiziell als „Untermenschen", als „unnütze Esser". Die Menschen hatten in der NS-Zeit gelernt zu verdrängen, nichts zu sehen, zu hören und zu wissen, da das Gegenteil ernsthafte Konsequenzen nach sich gezogen hätte, nicht über Dinge und Ereignisse zu sprechen, deren Bekannt werden unerwünscht war. So schien es diesen Frauen vielleicht am einfachsten, das Belastende fern zu halten, um vor sich selber bestehen zu können. Wenn sie hinterher sagten, sie hätten so gut für die Kinder gesorgt, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war, kann das, so makaber das klingt, zugetroffen haben.

Die ehemalige Friedensgruppe Voerde errichtete 1987 ein Mahnmal an der Stelle, an der einst die Baracken des Lagers Voerde standen, damals unter „Buschmannshof" bekannt, heute an der Straße „Am Kindergarten". (Abb. 4) Es zeugt vom Leid der Kinder und damit auch von dem der Mütter. Auch die Akten des Standesamts Voerde und die Grabsteine der Kinder, zum großen Teil auf dem „Franzosenfriedhof" in Friedrichsfeld, sorgen dafür, dass dieses verstörende Kapitel der Voerder Geschichte nicht in Vergessenheit gerät.

Verfasserin: Gudrun Thiel

FRAUEN

GRETE BALLHAUS, 1912 - 1997
INHABERIN EINER HEISSMANGEL IN MÖLLEN

Margarete, genannt Grete (Abb. 1), Schürmann wurde am 19.August 1912 geboren, sie starb am 15. Februar 1997. Margarete wurde sie nach ihrer Mutter Margarete Schürmann benannt.

Der Vater Dietrich Schürmann war gebürtig vom Malterhof. Die Eltern heirateten im Jahre 1904 und errichteten im gleichen Jahr das Wohn- und Geschäftshaus auf der damaligen Voerder Straße, heute Dinslakener Straße 190.
Als Einzelhandelsgeschäft etablierte sich das Textilhaus Hardt in dem Gebäude.
Über eine besondere Schul- bzw. Berufsausbildung für Grete ist nichts bekannt.

Während des Krieges war sie als Rot-Kreuz- Schwester tätig. (Abb. 2)
Bei den Einsätzen als Rot-Kreuz-Schwester lernte Grete Wilhelm Ballhaus kennen.
Dieser kam aus dem Harz und war als Soldat bei Flakstellungen am Rhein eingesetzt.

Sie heirateten im Jahr 1940. Der Sohn Friedrich Wilhelm (Fredi) wurde 1941 und die Tochter Annegret 1944 geboren.

Nach dem Krieg fand Wilhelm Ballhaus eine Anstellung bei einem Bauunternehmer; sein Ausbildungsberuf war allerdings Metzger.
Kurz gesagt das Geld reichte hinten und vorne nicht, sodass Grete beschloss eine Heißmangel zu eröffnen und zu betreiben. Grete war eine handfeste und energische Person und ließ sich von Unwägsamkeiten nicht ins „Boxhorn" jagen.
Im Erdgeschoss des Elternhauses gegenüber des Textilgeschäftes eröffnete sie 1947 ihren Heißmangelbetrieb. Dieser Betrieb florierte bald sehr gut, sodass Grete zwei bis drei Helferinnen zusätzlich beschäftigen konnte. Hin und wieder half in Spitzenzeiten auch ihr Ehemann Wilhelm mit. (Abb. 3)

Grete Ballhaus betrieb ihr Unternehmen knapp 20 Jahre. Durch technische Neuerungen, viele Privathaushalte schafften sich eine Heimmangel an, und dem Einzug pflegeleichter Wäsche in die Haushalte, rentierte sich die Großmangel nicht mehr.

Grete Ballhaus gab ihren Betrieb auf.
Die große Heißmangel fand einen neuen Besitzer (Fam. Färber) und wurde im Gasthof „Strandhaus Ahr" zur Pflege der Gasthauswäsche viele Jahre eingesetzt.

Grete Ballhaus lebte im Kreise ihrer Familie, zuletzt waren es vier Generationen unter einem Dach, bis zu ihrem Tod im Haus Dinslakener Str. 190.

Verfasserin: Karin Wietheger

ERIKA WAGNER, GEB. 1912
„AUF SCHUSTERS RAPPEN ZU DEN KRANKEN"

An einem Oktobertag besuchte Marlies Wellmer die frühere Gemeindeschwester der evangelischen Kirchengemeinde Voerde, Erika Wagner. Sie verbringt den Lebensabend im Feierabendhaus der Kaiserswerther Diakonie. Marlies Wellmer sprach mit der Sechundneunzigjährigen über ihr Berufsleben in Voerde, über frühere Zeiten und ihre Hobbies.

Diakonisse sei sie geworden, weil sie für andere da sein wollte, antwortete Schwester Erika spontan auf die Frage nach der Motivation für ihre Berufswahl. Ihr Vater, ein preußischer Reichsbahnbeamter, kannte eine Kaiserwerther Schwester. Und so kam die junge Erika Ende der zwanziger Jahre zur Ausbildung in die Diakonieanstalt nach Düsseldorf. Im dortigen Krankenhaus erlernte sie die Krankenpflege, arbeitete dann auch in der Pflege, wurde Haustochter bei Gemeindeschwestern, bevor sie als Diakonisse nach Voerde „geschickt" wurde. Auf die Wahl ihres Einsatzortes hatte sie keinen Einfluss.

Seit 1945 gab es in Voerde Diakonissen, von denen Schwester Erika neben Schwester Wilhelmine eine der ersten und am längsten arbeitenden Schwestern war.
„Die Leute kamen zuerst zu uns, wenn sie ein gesundheitliches Problem hatten", erzählt Schwester Erika schmunzelnd, „aber wir hatten guten Kontakt zu den Hausärzten und arbeiteten mit ihnen Hand in Hand. Für die häusliche Nachsorge und Pflege waren wir dann zuständig."
Über fast drei Jahrzehnte – bis 1977 - ging Schwester Erika in den Häusern ein und aus, wo Kranke und Pflegebedürftige zu versorgen waren. Sie erinnert sich , dass ihr Wirken nicht nur im Verabreichen von Medikamenten, Spritzensetzen und der Wundversorgung bestand, sondern dass sie vor allem auch als vertrauensvolle Beraterin den Kriegswitwen zur Seite stand. „Da gab es keinen Unterschied zwischen Evangelischen und Katholischen", betont sie. „Wer uns rief, zu dem sind wir gegangen. Dankbar waren alle."

Anfangs legte sie die Wege zu Fuß zurück, dann bekam sie ein Fahrrad, später Moped, Motorroller und schließlich einen PKW, mit dem sich die Fahrzeiten erheblich verkürzten. So waren ihr mehrere Besuch am Tag bei Kranken möglich. Neben der Tätigkeit in der häuslichen Pflege übernahm sie die Leitung der Kindergottesdienste, bis Pfarrer W. Petri nach Kriegsende in die Gemeinde zurück kam.
In guter Erinnerung sind ihr die Ausflüge (Abb.1) mit dem Mädchenkreis, zum Beispiel zur Werdener Seenplatte, der Chor im Gemeindehaus, die Bastelgruppen und das freundschaftliche Miteinander in den Frauenhilfen (Abb. 2-3). Letztere waren es, die ihr zum Geburtstag etwas Geld schenkten. Dann konnte sie sich mal ein schönes Kleid kaufen. „Aber im Dienst trug ich selbstverständlich immer meine Tracht, die taubenblaue am Sonntag und bei offiziellen Anlässen das gepunktete dunkelblaue Arbeitskleid mit Pelerine im Alltag. Immer gehörte das Rüschenhäubchen dazu."
Längst hängen die Trachten im Kleiderschrank, sind die Diakonissen mit Häubchen aus dem Straßenbild verschwunden. Geblieben ist die Erinnerung an Zeiten, in denen die persönliche Zuwendung zum Kranken im Mittelpunkt stand; denn - sagt Schwester Erika zum Abschied: „Wir habens für ein Dankeschön gemacht, und ich würde alles noch mal genauso machen."

Verfasserin: Marlies Wellmer

FRAUEN

MARIA THERESIA CZAPKA, 1924 - 1994
ERSTE FRAU IM RAT DER GEMEINDE VOERDE

Als Tochter des Lederfabrikanten Hans Berger und seiner Ehefrau Luise wurde Maria Theresia am 27.03.1924 in Köln geboren.
Die Kindheit verlebte sie mit ihren zwei Schwestern in den Niederlanden, dort betrieb der Vater eine kleine Lederwarenfabrik.
1936 kehrte die Familie nach Köln zurück.
Nach dem Besuch einer Handelschule von 1941 bis 1943 fand sie eine Anstellung bei dem Metallwerk J.G. Schwitzke in Düsseldorf.
Allerdings musste sie wie fast alle jungen Frauen dieser Zeit ein Pflichtjahr auf dem Lande absolvieren.
1945 lernte Maria Theresia auf dem Gut Bruckhaus Karl Czapka, einen gebürtigen Sudetendeutschen, kennen. Er war Lehrer und etwa 30 Jahre älter als Maria Theresia.

Seine erste Anstellung als Lehrer bekam Karl 1946 an eine Schule in Niel im Kreis Kleve.
Da die Existenz einer Familie gesichert erschien, heirateten die beiden Anfang 1947.
Nacheinander wurden die drei Töchter Eva-Maria, Barbara und Franziska geboren.

In 1953 siedelte die Familie nach Möllen um. Hier war Karl Czapka zunächst als Hauptlehrer, später als Rektor der Barbara-Schule tätig.
Die wirtschaftliche Lage der Familie verbesserte sich, so dass 1960 das eigene Haus in der Bachstrasse in Voerde bezogen werden konnte.

In dieser Zeit begann Maria Theresia (Abb. 1) sich politisch und ehrenamtlich zu engagieren. Sie wurde Mitglied der SPD und setzte sich für die Errichtung einer Bibliothek in der alten Schule auf der Steinstrasse ein. Dort gab es einen privaten Buchbestand des ehemaligen Lehrerehepaares Breymann. Diese Bücherei baute Maria Theresia in der Zeit von 1956 bis 1990 in ehrenamtlichen Tätigkeit zu einer ansehnlichen Bibliothek aus. Dazu gehörten ab 1971 auch die neuen größere Räume in der Realschule in Voerde (Schulzentrum Süd). Im November 1984 setzte ein Brand die Bücherei für einige Zeit außer Betrieb. Eröffnet wurde sie dann wieder im März 1985.

Im SPD Ortsverein übernahm sie unter anderem die Aufgabe der Kassiererin. Zu dieser Zeit wurden die Mitgliedsbeiträge noch persönlich von der Kassiererin bei den Mitgliedern erhoben. Bei dieser Tätigkeit nahm sie ihre jüngste Tochter immer mit, meist auf dem Fahrrrad. Überhaupt war sie ständig mit dem Fahrrad unterwegs. Die Töchter Barbara und Franziska berichten von einer wahren Fahrradphobie.

Bei den Kommunalwahlen im Jahr 1966 wurde Maria Theresia Czapka (Abb.2) für die SPD in den Gemeinderat Voerde gewählt.
Ab dem 15.12.1966 bis zum 17.10.1989 war Maria Theresia Mitglied des Stadtrats. Sie war Mitglied in etlichen Ausschüssen (u. a. Liegenschaft, Rechnungsprüfung, Soziales, Schule, Kultur) ihr Hauptschwerpunkt lag aber immer bei der Kultur.
Inzwischen gab es Zweigstellen der Bibliothek in Friedrichsfeld, Spellen und Möllen. Ab Juni 1985 gab es auch hauptberufliche Personalbeset-

zungen. Die Stadtbibliothek mit allen Zweigstellen wurde von Maria Theresia bis September 1990 ehrenamtlich geleitet.

Ab 1976 war Maria Theresia auch Mitglied im Beirat des VHS Zweckverband.

Maria Theresia war natürlich als geborene Kölnerin kein Kind von Traurigkeit.
1969 machte sie gemeinsam mit etlichen Frauen als erste Möhne das Rathaus in Voerde unsicher. Seitdem ist das Erstürmen des Rathauses in Voerde durch die Möhnen an Weiberfastnacht Tradition. (Abb. 3)
Auch die Möglichkeit, mit Ditz Seuken als Schützenkönig, Schützenkönigin zu werden, ließ sie sich im Sommer 1975 nicht entgehen. (Abb. 4)

Ihr großer Tag aber kam am 19.09.1991. An diesem Tag wurde Maria Theresia Czapka das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.
Ihr großes ehrenamtlichen Engagement, insbesondere aber ihre Verdienste um die Errichtung der Bibliothek in Voerde wurden auf diese besondere Weise anerkannt. (Abb. 5 und 6)

Die Politikerin und Frohnatur Maria Theresia Czapka verstarb am 04.04.1994 in Voerde.

Verfasserin: Karin Wietheger

FRAUEN

Else Rickmann
Vorsitzende

Elle Rickmann an ihrem 80. Geburtstag

ELLE RICKMANN. 1924 - 2004
SOZIALES ENGAGEMENT WAR IHR LEBEN

Else Rickmann wurde am 16. April 1924 geboren und nach ihrer Patentante Else Buchmann benannt, aber allgemein „Elle" genannt. (Abb. 1, ihre Unterschrift)

Ihre Eltern waren Frieda Buchmann und Erich Rickmann, genannt Ricke (zur Unterscheidung zu Schwager Erich Buchmann), erster Geschäftsführer der Bezugs- und Absatzgenossenschaft/Molkerei Voerde – beide Eltern waren sehr christlich. Sie hatte einen älteren Bruder, Hans Rickmann.

Leider ist aus ihrem Lebenslauf nicht viel bekannt. Sie ging in Wesel auf das Lyzeum und machte dort das Abitur. In Haldern absolvierte sie ihre Ausbildung zur Kreissozialfürsorgerin, später wurde der Abschluss in Dipl.-Sozialarbeiterin umbenannt.

Von 1973 an führte sie als erste Leiterin das Diakonische Werk im Ev. Kirchenkreis Dinslaken bis an die Pensionsgrenze am 30. April 1986. Im Verlauf ihres Berufslebens wurde ihr das Kronenkreuzes der Diakonie verliehen.

Maßgeblich war sie beteiligt am Aufbau der Familienbildungsstätte Voerde von der ersten Antragstellung bis zur Anerkennung durch das Land 1978. Sie gehörte von der Gründung des Vereins Familienbildung e.V. am 30.10.1975 als stellv. Vorsitzende, von 1981 bis 1988 als Vorsitzende dem Vorstand an, bis 1991 wieder als Stellvertreterin. In dieser Zeit stand sie mit Rat und Tat der aktiven Arbeit zur Seite und leitete selbst auch Seminare (Abb. 2 + 3).

Sobald sie beruflich in den Ruhestand eintrat, entfaltete sie viele Aktivitäten in der Gemeinde: sie war Leiterin des Seniorenkreises der Frauenhilfe, Mitglied im Vorstand der Kreisfrauenhilfe, Vorsitzende des Diakonieausschusses, Mitglied im Presbyterium, sie führte Seniorenfreizeiten durch, gehörte dem Seniorentanzkreis an. Flüchtlingshilfe, Behindertenarbeit, Besuchsdienstkreis und Kleiderkammer konnten auf ihre Mitarbeit zählen. Vielen Menschen war sie Freundin und Stütze, sie gehörte einfach dazu.

Neben der beruflichen Tätigkeit und dem ehrenamtlichen Engagement in der Gemeinde pflegte sie ihre Mutter, Großmutter und mehrere Tanten aufopferungsvoll bis zu deren Tod, was ihre restlichen Kräfte aufbrauchte.

Am 16. April 2004 feierte sie ihren 80. Geburtstag (Abb. 4) mit der Gemeinde kurz darauf starb sie am 9. September 2004, von vielen aufrichtig betrauert.

Verfasserinnen: Friederike Bleul-Neubert, Marlies Wellmer